Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 30. März 1888. | Nummer 40

Rabbi Joselmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

XL.

Wenn man heutzutage von Frankfurt am Main nach Kaufbeuren reisen will, so setzt man sich bequem in den Eisenbahnwagen—möglichst in einen „durchgehenden Wagen,“ damit man auch die Mühe des Umsteigens erspare — und ist, wenn man den Kourierzug benutzt, nach zehn bis zwölf Stunden an Ort und Stelle. Umständlicher war es noch zu unsrer Väter Zeit; da gebrauchte man, wenn man mit der Post fuhr, wohl eine Woche und mehr, um die hundert Wegstunden zurückzulegen. Anders war es zu Rabbi Joselmann's Zeit. Zwar gab es damals schon eine Postverbindung — Kaiser Maximilian hatte sie eingerichtet — ; aber diese Post war nur eine reitende, durch welche lediglich Briefe und kleine Paquete befördert werden konnten. Und doch hatte auch diese primitive Posteinrichtung eine große Erleichterung des Reisens gebracht. Man konnte die Postreiter (chevalier, im Volksmunde Schwalger, woraus später Schwager wurde, wie man ja heute noch den Postillon zu nennen pflegt) zu Pferde begleiten, und so wenigstens, da die kaiserlichen Postreiter stets gut bewaffnet waren, mit ziemlicher Sicherheit reisen. Auch Rabbi Joselmann beschloß, sich den Postreitern, die von Frankfurt nach Augsburg die Briefpost beförderten, anzuschließen. Eine Schwierigkeit lag aber in dem Sabbat. Die Postreiter ritten Donnerstags von Frankfurt ab und hielten Sonntags in Würzburg einen Ruhetag. Rabbi Joselmann gab den Männern ein reichliches Trinkgeld, so daß sie ihm versprachen, diesmal statt am Sonntage für den Samstag ihren Ritt zu unterbrechen. So ging es denn fort Donnerstags in der Frühe, über Hanau nach Aschaffenburg. Freitags ritt man durch den Spessart bis Lohr und Sonntags bis Würzburg. Dann ging es weiter über Rothenburg an der Tauber, Oettingen und Nördlingen bis Donauwörth. Am Freitag kamen die Postreiter und mit ihnen Rabbi Joselmann in Augsburg an. Da aber die Postreiter, welche die Post für den Kaiser nach Kaufbeuren zu bringen hatten, schon Samstags ihren Weg dahin fortsetzen mußten, so beschloß Rabbi Joselmann sich von ihnen zu trennen und den Sabbat in dem benachbarten Kriegshaber zuzubringen. Am Sonntag ritt er in aller Frühe von dort fort und kam Dienstags glücklich in Kaufbeuren an. Hier aber bemühte er sich vergeblich um Einlaß in die kaiserliche Burg. Der Kaiser war leidend und hatte befohlen, Niemanden vorzulassen. Die reichlich gespendeten Goldmünzen verfehlten ihre Wirkung. Rabbi Joselmann wollte die Vermittelung seines alten Freundes Kunz von der Rosen nachsuchen; allein der lustige Rath Maximilians weilte nicht mehr unter den Lebenden. Dann wollte er sich an den Grafen Cyprian Sernteimer von Nordheim, des Kaisers Hofkanzler, wenden; aber auch dieser schlummerte schon im Schooße der Erde. Es hatte sich in den sechs Jahren, in welchen Rabbi Joselmann des Kaisers Hoflager nicht aufgesucht, gar Vieles in der Umgebung Maximilians verändert. Neue, dem jüdischen Befehlshaber ganz unbekannte Leute umgaben des Kaisers Person. Verzweiflungsvoll lief Rabbi Joselmann in den Straßen der freien Reichsstadt Kaufbeuern umher; er wußte nicht, wie er zu dem Kaiser vordringen sollte.

„O Gott,“ betete er in seinem Herzen, „Du hast mir schon so oft geholfen in der höchsten Noth. Sende mir auch heute einen hilfreichen Engel, daß es mir gelinge, das drohende Verderben von meinen Brüdern abzuwenden!“

Da trat ein Hauptmann der Landsknechte auf ihn zu.

„Siehe da, Herr Jude,“ rief er, „sehe ich Euch einmal wieder nach dreizehn langen Jahren!“

Rabbi Joselmann ergriff die dargebotene Hand und betrachtete den Sprecher.

„Ah,“ rief er, „seid Ihr doch der tapfere Fähndrich von anno drei, der die Fahne nicht schwenken wollte über die raubsüchtigen Landsknechte. Ich sehe, Ihr seid avancirt und seid sicherlich ein ebenso wackerer Hauptmann, wie Ihr ein biederer Fähndrich warnt. Mir aber seid Ihr wie ein Engel Gottes. Ich muß zum Kaiser, Hauptmann. Verschafft mir Zutritt, und ich will es Euch reichlich lohnen.“

„Dazu kann Rath werden. Kommt morgen in die Burg; ich habe dann die Wache und führe Euch selber bis in das Vorzimmer des Kaisers“

„Habet Dank, edler Mann! Ihr seid schon einmal unser Beschützer gewesen, dazumal, als Euer Haufe die Juden in Rosheim plündern wollte.“

„Ja, Herr, ich habe oft genug daran gedacht. Sie alle, die damals mit mir waren, der Hauptmann, die Doppeltsöldner, selbst die jungen Knechte — es lebt nicht einer mehr von ihnen. Sie alle sind entweder in der Schlacht gefallen, von Seuchen hingerafft oder wegen Meuterei gehenkt worden. Mich aber hat in all den vielen Schlachten, in denen ich gekämpft, keine Kugel getroffen, kein Schwerthieb verwundet; ich stand in den Lazarethen, wo Pest und Fieber ihre Ernte hielten, und habe niemals Ansteckung gespürt. Ich habe diese wunderbaren Erfolge dem Segen zugeschrieben, den Ihr mir damals ertheilt, als ich so energisch die Landsknechte von der Plünderung der Juden in Rosheim abhielt. — Jetzt bin ich schon viele Jahre Hauptmann; unser alter Kaiser, Gott lasse ihn gesund, liebt mich und läßt mich nicht aus seiner Nähe. Er will mich zum Ritter schlagen und zum Kriegsobersten ernennen. Daher darf ich mir schon mehr herausnehmen als mancher Andere. Und wenn auch Max es verboten hat, Jemanden vor ihn zu lassen — ich führe Euch doch zu ihm. Er ist ein guter Herr und wird uns nicht auffessen.“

Und nun mußte Rabbi Joselmann dem Hauptmanne von sich und den Seinen erzählen. Lange plauderten sie noch mitsammen, der Hauptmann der Landsknechte und der Befehlshaber der Juden.

Am andern Tage erschien Rabbi Joselmann zur bestimmten Stunde im Burghofe. Der Hauptmann erwartete ihn schon und führte ihn ungehindert bis in das Vorzimmer des Kaisers.

„Gnädigster Herr,“ sagte er hier zu dem dienstthuenden Kammerherrn, „Seine Majestät haben zwar befohlen, Niemanden vor ihn zu lassen. Ihr aber wißt ja am Besten, daß Ausnahmen zugelassen werden. Hier, der kaiserliche Befehlshaber Joselin, Jude von Rosheim, hat in wichtigen Angelegenheiten mit Seiner Majestät zu reden. Thut mir den Gefallen und meldet ihn dem Kaiser.“

„Wenn es Euch ein Gefallen ist, Hauptmann Jürgen,“ antwortete der Kammerherr, „so will ich es thun, trotzdem ich fürchten muß, von unserm Herrn barsch angefahren zu werden. Die Krankheit macht ihn gar verdrießlich.“

Er ging in das Zimmer des Kaisers; nach wenigen Minuten brachte er den Bescheid, daß der Herr Befehlshaber eintreten solle.

Maximilian saß auf einem Lehnstuhle, in Decken eingehüllt, wiewohl das Feuer im Kamin hell brannte und eine große Wärme im Gemache verbreitete.

„Willkommen, Joselin, Gottes-Willkommen!“ rief er dem Eintretenden entgegen. „Nun, läßt Du Dich auch einmal wieder bei mir sehen? Es sind jetzt sechs Jahre, seitdem Du in Salzburg bei mir gewesen. Gehört habe ich zwar von Dir und Deine Eingaben gelesen und sie alle genehmigt. Dir haben es Deine Brüder zu verdanken, daß sie noch heute in Kolmar und Oberehnheim ungestört wohnen dürfen und daß man in den andern Städten des Elsaß nicht mehr daran zu denken wagt, sie auszutreiben.“

„O, Majestät, wie habe ich mich seit langer Zeit danach gesehnt, unserm gütigen Schirmherrn persönlich meinen Dank auszusprechen!“

„Schon gut, schon gut. Wie ist es Dir ergangen in der langen, langen Zeit? Ich, ich bin ein hinfälliger Greis geworden, der mehr an das Jenseits als an das Diesseits zu denken hat. — Ich habe oft an Dich gedacht, Joselin, und mich der Unterhaltung mit Dir wohlgefällig erinnert. Du bist ein gelehrter, ein weiser Mann; sag, glaubst Du, daß ich der ewigen Seligkeit werde theilhaftig werden? Aber keine Schmeichelei, keine Heuchelei, sondern die volle Wahrheit. Ich darf voraussetzen, daß du mein Leben, Thun und Treiben kennst, Hat man doch dafür gesorgt, selbst meine geringsten Fehltritte der öffentlichsten Oeffentlichkeit zu übergeben.“

„Majestät, die guten Thaten der Menschen und die schlimmen werden einst gewogen werden vom höchsten Richter. Ich glaube, die einzige Gutthat, daß Eure Majestät den allgemeinen Landfrieden eingeführt und aufrecht erhalten haben, wird schwer genug wiegen, um Eurer Majestät die ewige Seligkeit zu sichern.“

„Ich danke Dir, Joselin, Dein Wort gewährt mir eine große Beruhigung. Ich bin zwar noch nicht alt; allein die Anstrengungen meiner unruhigen und mühvollen Regierung haben meine Gesundheit zerrüttet. Wie lange noch—und ich werde vor meinem ewigen Richter stehen. Jetzt hege ich nur noch den einen Wunsch, meinem Enkel Carl die Nachfolge im deutschen Reich zu sichern. Deßhalb muß ich mir die deutschen Fürsten und namentlich den Kurfürsten von Mainz günstig stimmen. Und Du, Joselin, Du kömmst, um Dich über diese Fürsten zu beklagen. Ich habe schon Nachrichten über die Tagfahrt der rheinischen Fürsten zu Frankfurt. Wenn das der Zweck Deines Kommens ist, Joselin, so spare Deine Worte. Ich kann mich der Juden halber nicht mit den Fürsten entzweien, in diesem Zeitpunkte am allerwenigsten. Ich gedenke einen Reichstag in Augsburg abzuhalten, da hoffe ich, daß Carl zum römischen König wird gekürt werden. Du selbst wirst einsehen, daß ich mir da die Fürsten zu Freunden erhalten muß.“

XLI.

Rabbi Joselmann wurde durch die Worte des Kaisers sehr hart betroffen. Er betete in seinem Herzen zu Gott, daß Er ihm das rechte Wort in den Mund lege, um den Kaiser anderen Sinnes zu machen.

„Majestät,“ sagte er, „als unser Vater Jakob, allein und verlassen, aus dem Vaterhause entfliehen mußte vor seinem Bruder Esau, da erschien ihm in der Nacht im Traume eine Leiter, die auf der Erde stand und deren Spitze bis in den Himmel ragte; und Engel Gottes stiegen hinauf und hernieder an ihr. Welches sind die Engel Gottes, die an dieser Leiter emporstiegen und welches sind die, so herniederziehen müssen? — Die Engel Gottes sind die Kaiser und Könige, die Lenker der Geschicke der Völker, und wir armen verfolgten und unterdrückten Juden, wir gleichen dem aus dem Vaterhause fliehenden, von seinem Bruder verfolgten Jakob. Die Kaiser und Könige, die uns Gutes erweisen, sie dürfen emporsteigen an der Himmelsleiter, aber die, so uns wehe thun — sie müssen hinab, hinunter, zum ewigen Verderben. Majestät, nicht der Fürsten Gunst oder Ungunst, sondern der Rathschluß des allmächtigen Gottes wird Eurer Majestät Enkel die deutsche Kaiser-Krone auf das Haupt setzen oder sie ihm entziehen.“

Der Kaiser antwortete nicht; er saß da, in tiefes Nachdenken versunken.

„Majestät,“ fuhr Rabbi Joselmann zu reden fort, „ich habe Gottes gnädige Fürsorge unzählige Mal empfunden, aber nie in dem Grade, wie eben in dieser Angelegenheit, um deretwillen ich mich jetzt Eurer Majestät zu Füßen werfe. Ich fand in Frankfurt am Main einen in Lumpen gehüllten Jüngling, der sich für einen Ritter, einen Dichter und Gelehrten ausgab. Niemand glaubte ihm, Niemand wollte ihm helfen. Ich erbarmte mich sein, kleidete ihn und gab ihm eine standesgemäße Ausstattung, kaufte ihm Rüstung, Schwert und Roß. Und dieser Mann war es, der mein Fürsprecher wurde bei dem jungen Kurfürsten von Mainz, so daß derselbe mich gnädiglich anhörte und mir versprach, von jedweder Verfolgung meiner Brüder abzulassen, wenn Eure Majestät ihm dies befehlen würden.“

„Und wer war jener fahrende Ritter?“

„Er nannte sich Ulrich von Hutten.“

„Ah; der junge Ulrich von Hutten! Ich kenne seinen Namen; er ist ein großer Dichter und hat mir ein Lobgedicht auf meine Person eingesandt. Also, Du sagst, Kurfürst Albert wird es mir nicht übel deuten, wenn ich mich meiner Kammerknechte annehme? Wahrscheinlich ist er durch ein Versprechen gebunden, und ist vielleicht froh, wenn mein Befehl ihn an der Ausführung hindert.“

„Eurer Majestät Weisheit ist die Wahrheit nicht verholen geblieben.“

Maximilian zog an einer Klingelschnur, Er diensttthuende Kammerherr trat ein.

„Rufe mir den Kuttenfelder!“

Der Kammerherr ging.

„Ja, ja,“ sagte der Kaiser, „mein alter Cyprian ist gestorben wie so viele andere meiner Freunde und Räthe. Nur noch wenige Jahre, und ich werde ihnen nachfolgen!“

„Gott erhalte Eure Majestät noch lange gesund und kräftig!“

Der Hofkanzler trat ein.

„Kuttenfelder,“ sagte der Kaiser, „setze ein Schreiben auf an den Kurfürsten von Mainz, daß ich ihm ernstlichst verbiete, die Juden aus seinen Landen zu vertreiben. Du findest alles Nähere in den gestern angekommenen Briefschaften und namentlich in der Bittschrift der Juden zu Frankfurt.“

„Majestät verzeihen,“ sagte Rabbi Joselmann, „wenn ich mir noch ein Wort zu reden erlaube. Wollten nicht Majestät gnädigst an jeden einzelnen der in Frankfurt versammelt gewesenen Fürsten, Grafen und Reichsstände eine allerhöchste Abmahnung ergehen lassen?“

„Auch das! Besorge es, Kuttenfelder! Und Du, Joselin, komme morgen um diese Stunde wieder; da will ich Dir die Briefe zur Einsicht vorlegen.“

Als am andern Morgen Rabbi Joselmann vor dem Kaiser erschien, lagen die Briefe zur Unterschrift des Keisers bereit; er reichte sie dem Juden und sprach:

„Lies, ehe ich unterschreibe. Vielleicht hast Du etwas daran auszusetzen, so soll es geändert werden.“

Rabbi Joselmann las:

„Ehrwürdiger Lieber Neveu und Churfürst. Uns haben die gemeine Judischheit am Rein und daselbst umb wohnhaft zu erkennen geben lassen, wie wol sie von einer jeden herschaft darunter Sy dange sessen. Auch sonderlich die so in deiner Lieb, Stift und gebiet waren von dir in eingangs deiner Regierung auf eine benannte Anzall Jare, in Ewern Landen, herrschaften und gebiten zu wonen gefreyet und deshalben mit genugsamer verschreybungen versichert worden seyen. So soll doch unangesehen desselben Dein Lieb bey andern, onder denen bemelt Judischheit zum teil sitzen in strenger und täglicher Uebung und Handlung sei, dieselbig Judischheit aus Euren gepiten auszutreyben, ond Kainen mer anzunemen, und deshalben verschiner Zeit mit andern mer zu Frankfurt trefentlich Handlung und Tagsatzung gehalten, Auch jetzo zu beschluß unnd vollziehens solcher Euer fürgenomen Handlung abermals einen Tag daselbsthin gen Frankfurt auf Sonntag nach Invocavit — 8. März—in der vasten schierskünftig angesetzt und ausgeschrieben haben, dessen Sy sich merklichen vor uns beschwert vnnd uns darauf umb unser gnedig Hilf demuetlich angerufen und gebetten und so dan solch fürnemen unnd austreybung bemelter Judischheit on unser sonder wissen vnnd vergonnen (dhweil die on alles in unser und des Reichs Kammer geboren vnnd gebraucht werden) nit zugeen, noch geschehen soll oder mag; So empfehlen wir deiner Lieb mit ganzem Ernst vnnd sondern vleiss, daz du abir den Engemellten furgenomenen Tag wiederumb abkundest vnnd mer darin nichts handelst, Sondern die Judischheit in deiner Lieb Stift vnnd gebiett wie bisher Laut yr beyhandigen Freyheit wonen, vnd an unsern willen vnd zugeben nit austreiben lasset, daran thunt dein Lieb genutzlich unser ernstliche mahnung. Geben in unser und des Reichs Statt Kaufpeueren am acht und zwanzigsten tag Januarÿ. Anno millesimo quingentesimo sexto decimo, unsres Reichs im dreißigsten Jar.

Ad mandatum Imperatoris

Kuttenfelder.“

„Dank, Majestät, unendlichen, innigen Dank!“ rief Rabbi Joselmann, als er das Schreiben zu Ende gelesen. Der Kaiser reichte ihm darauf das andere Schreiben. Rabbi Joselmann las auch dieses; es lautete:

„Wir Maximilian von Gottsgnaden erwelter Römischer Keyser zu allen zeiten merer des Reichs in Germanien, zu Hungarn, Dalmatien, Croatien 2c. König, Ertzherzog zu Oestreich, Herzog zu Burgund, zu Brabant und Pfalsgrave 2c. entbieten dem Erwürdigen, hochgebornen unser Neveu, Schwager, Churfürsten, wolgebornen, Edeln, Ersamen, andächtigen vnd des Reichs lieben getreuen Albrecht und Erzbischofen zu Mainz und Magdeburg, des heiligen Römischen Reichs in Germanien Erzkanzler, Ludwig Palltzgraven bey Rein, Herzogen in Bayern, des heiligen Römischen Reichs Erztruchsessen, vnd Abt des Gotshaus Fulda, vnd dem Capitel des Domstifts zu Meinz, Michaeln vnd Georgen, Grauen von Wertheim, vnd den Grauen von Hanaw zu Hanaw vnnd Babenhausen, Philipson, Grauen zu Nassau zu Wiesbaden vnd den Gauerben der Schlösser Fridberg, Cronberg, Geilnhausen, Lintheim, Ruckingen, Falkenstein vnd Burgermeister vnd Räthen der Stadt Worms, Franckfurt, Geilnhusen vnd Wetzlar, vnsre freundschaft, gnade vnd alles gut Erwürdigen hochgebornen vnsren Neveu, Schwager, Churfürst, Fürsten, Wohlgebornen Edlen, Ersamen, Andechtigen vnd des Reichs lieben getreuen, Uns hat die gemeyne Judischheit in ewern Landen und gepieten sesshaft zu erkennen geben lassen, wiewol sie von ewern jeden in sunderheit uff ein benamtanzahl Jar in denselben ewern Landen vnd gepieten zu wonen gefreyet vnnd deshalben genugsame Verschreibungen versichert worden seyen, So sollt Ir doch vnangesehen ynn strenger vnnd täglicher Uebung und handlung sein, dieselbe Judischheit aus ewern Gepieten außzutreiben vnnd keinen mer anzunehmen vnnd deßhahlb verschiedener Zeit zu Frankfurth treffentlich Handlung vnnd Tagleystung miteinander gehalten. Anch ytzo zu beschluß vnnd vollziehung solcher ewer fürgenommen Handlung abermals einen Tag daselbsthin gein Frankfurt auf Montag nach Invocavit in der Fasten schierskünftig angesezt vnnd ausgeschrieben, das sie sich merglichen vor uns beschwert vnd vns darauf vm unsere Kaiserlich Hilf vndertheniglich angerufen vnnd gebetten haben vnnd sodann solich furnemen vnd austreibung bemelter Judischheit on vnser sonder wissen und vergönnen, dieweil die on allen mittel in unser und des Reichs Camer gehören vnnd gebraucht werden, nit zugeben und gescheen soll, oder mag, So fragen wir solicher ewer Handlung und fürnemens nit unpillig misfallen, vnd gebieten, darauf auch allen vnd ewer jeden insonderheyt mit ganzem ernst und wollen, das Ir also dem obgemelten fürgenommenen vnd angesetzten Tag Keineswegs besucht, noch ferner durin handelt oder procediren, sondern genzlich damit stillsteen vnnd die Judischheit in den berürten oweren landen und gepieten wie bisher laut Irer beyhendigen Feeiheit wonen, vnnd on unsern willen vnd zugeben nit austreiben lasset, daran thut Ir genutzlich vnser ernstlich meynung. Geben in unser vnd des Reichs Statt Kauffpewern am neun und zweinzigsten Tag des Monats January, fünfzehnhundert und im Sechtzehnten, unseres Reichs des Römischen ym dreysichsten vnnd des hungarischen im Sechs vnnd zweintzigsten Jare.

Ad mandatum Dominini

Imperatoris

Kuttenfelder.“

„Majestät,“ sagte Rabbi Joselmann, als er zu Ende gelesen hatte, „unsere Gebete und die unserer Kinder werden stets für Euer Majestät zeitliches und ewiges Heil zu Gott emporsteigen.“

Der Kaiser ließ sich eine Feder reichen, unterschrieb die beiden Briefe und übergab sie dem Hof-Kanzler zur Weiterbeförderung.

XLII.

„Joselin,“ sagte der Kaiser, als der Hofkanzler sich entfernt hatte, „da Du bei mir in Salzburg warst, habe ich Dich zum Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation eingesetzt; ich möchte Dir auch heute eine Gnade zu Theil werden lassen. Wer weiß, ob ich Dich jemals wiedersehe; ich fühle es, meine Lebensfackel neigt sich dem Ende zu.“

„Gott gebe Eurer Majestät ein hohes uud glückliches Alter! Wird jemals wieder ein Kaiser ein so gnädiger und gütiger Schirmherr meiner Glaubensgenossen sein? Majestät, Euer Enkel, König Carl, ist König von Hispanien. Dort hat man meine Brüder und Verwandten grausamlich ausgetrieben. Und wenn nun der König von Spanien wird deutscher Kaiser werden, wird er da nicht den Judenfeinden ein geneigtes Ohr leihen und uns auch aus Deutschland verjagen? Daher nehme ich mit Freuden die mir von Eurer Majestät dargebotene Gnade an und bitte um eine Empfehlung an König Carl von Eurer Majestät eigener Hand.“

Der Kaiser ergriff die noch vor ihm liegende Feder und schrieb den nachfolgenden Brief:

Mein lieber Sohn Carl!

Der Inhaber dieses Schreibens ist der Jude Joselin von Rosheim, den ich zum Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation eingesetzt habe. Der Mann ist ebenso klug wie treu, brav und fromm. Sollten Dich die deutschen Fürsten zu ihrem Kaiser erwählen, so bitte ich Dich, diesen edlen, guten und braven Joselin in seiner Würde zu bestätigen und den Juden in deutschen Landen ein gnädiger Schirmherr und Beschützer zu sein. Dein getreuer Großvater Maximilian, m. p.

Gegeben in unsrer und des Reiches Stadt Kaufbeuren, 29. Januar 1516.

Der Kaiser untersiegelte das Schreiben mit dem Siegelringe an seinem Finger und übergab es dem jüdischen Befehlshaber. Dieser verneigte sich und küßte den Saum von des Kaisers Gewand. Maximilian aber reichte ihm die Hand, die Rabbi Joselmann an seine Lippen führte

„Leb' wohl, Joselin,“ sagte der Kaiser, und Rabbi Joselmann ging. Er suchte dann den Hauptmann Jürgen auf, dem er einen kostbaren Diamantring zum Andenken verehrte. Dann ritt er fröhlichen Muthes der Heimath zu.

In Frankfurt und in allen oben näher bezeichneten Städten und Ländern sah man mit Spannung der Rückkehr Rabbi Joselmanns entgegen. Tag und Nacht wurde die Synagoge in Frankfurt von Betern nicht leer, die in heißinnigem Gebete zu Gott um Abwendung des drohenden Unheils fleheten. Da kam der Brief des Kaisers an den Senat, und die Juden erhielten durch ihre Kundschafter sofort Nachricht davon. Die Freude war groß, unbeschreiblich.—Bald nachher kam Rabbi Joselmann in Frankfurt an und wurde mit einer Begeisterung empfangen, die er nicht zu mäßigen vermochte. Alles drängte sich an ihn, um seine Hand zu küssen und den Saum seines Gewandes. Diesmal ließ man ihn in Frankfurt nicht los; er mußte versprechen, Weib und Kinder von Rosheim zu holen und seinen Wohnsitz für die Dauer in Frankfurt zu nehmen, ein Frankfurter zu werden.

Unterdeß thaten die vom Kaiser erlassenen Verbote die gewünschte Wirkung. Am 8. März erschien in Frankfurt Niemand als die Gesandten des Domcapitels zu Mainz, die constatirten, daß Niemand gekommen und in Folge des kaiserlichen Verbots die Pläne gegen die Juden vereitelt seien.

Jetzt war Kurfürst Albert seines Versprechens ledig, und er wurde den Juden ein wohlwollender Herr. Schon am 3. Juli 1517 gestattete er einem Juden aus Bingen, Namens Moses, sich mit seiner Familie in der Vorstadt von Mainz, Bilzbach, niederzulassen, Judenburger zu Bilzbach zu werden. Am 20. Januar 1518 gestattete der Kurfürst dem Juden Seligmann und dessen Kindern, Moses und Bulchen, sich in der Stadt Mainz selbst niederzulassen, eine jüdische Wirthschaft und ein kaltes Bad (Mikwah) einzurichten. Das sind die Anfänge der gegenwärtig in Mainz blühenden israelitischen Gemeinde. Durch stets neuen Zuzug wuchs die junge Gemeinde bald derart, daß sie die alte, verfallene Synagoge wieder herstellen und einen Rabbiner anzustellen vermochte. Der erste Rabbiner der wieder aufblühenden Gemeinde war Rabbi Josua Moscheh, ein Sohn des berühmten Rabbi Salomon Lurja (Meharschal).

Ehe Rabbi Joselmann in die Heimath zurückkehrte, ging er nach Worms, um seinen Sohn Jakob, der glänzende Fortschritte in den talmudischen Studien gemacht hatte, zu besuchen. Derselbe war nunmehr ein Jüngling von 18 Jahren, und es wurde bestimmt, daß im Frühjahre seine Hochzeit gefeiert werden sollte. Dann wollte Rabbi Joselmann mit Weib und Kindern zur Hochzeit nach Worms kommen und von dort aus nach Frankfurt übersiedeln. Auch von den Wormser Juden, die ebenfalls von der Ausweisung bedroht gewesen waren, wurde dem Befehlshaber ein feierlicher Empfang bereitet. Wie in Frankfurt, so drang man auch in Worms in Rabbi Joselmann, dieser alten, großen und blühenden Gemeinde sich anzuschließen, ja man bot ihm den durch den Tod des Rabbi Meir ben Jizchak vacant gewordenen Rabbinerposten an. Es sollten ihm keine Pflichten aufgelegt werden, da die Dajanim alle Funktionen zu besorgen beauftragt waren; es sollte ihm nur ein Ehrenamt sein. Allein Rabbi Joselmann mußte die ihm zugedachte Ehre ablehnen; er hatte sein Wort gegeben, Frankfurter „Baal-Bajiß“ zu werden.

Aber auch dieses Versprechen konnte Rabbi Joselmann noch nicht einlösen. Als er nach dem Elsaß zurückkehrte, fand er dort große Aufregung und Gährung

vor. Die bäuerlichen Aufstände, die später eine so große Ausdehnung (der Bauernkrieg) gewinnen sollten, nahmen im Elsaß schon jetzt ihren Anfang. Die Wuth der Bauern richtete sich gegen die Edelleute, die Geistlichen und die Juden. Kaum hatte Rabbi Joselmann Frau und Kinder wiedergesehen, als ein Bote ihn benachrichtigte, daß in Türkisheim die Juden aus dem Dorfe gejagt worden seien und sich in Lebensgefahr befänden. Es war dies der Ausbruch einer weitverzweigten Verschwörung. Männer aus Sulz, Dambach, Scherweiler und vielen andern Orten hielten rächtliche Zusammenkünfte am Ungersberge, machten weitgehende Pläne und gelobten sich unter den furchtbarsten Eidschwüren Treue und Verschwiegenheit; die Frohnden sollten abgeschafft, die Zölle und Steuern beseitigt werden; man wollte die Edelleute, Geistlichen und Juden tödten und ihr Vermegen theilen. Zu früh war der Aufstand in Türkisheim ausgebrochen.

Rabbi Joselmann eilte nach Ensisheim und warf sich dem kaiserlichen Landvogt Wilhelm von Rappoltstein zu Füßen, um ihn zu beschwören, den bedrängten Juden von Türkisheim zu Hilfe zu eilen. Der Landvogt wollte ohne den Bischof von Straßburg nichts unternehmen. Da eilte Rabbi Joselmann nach Straßburg; er fand den Bischof willfährig. Nun zogen die Reisigen des Bischofs mit denen des Burggrafen aus, um die aufständischen Bauern zu bekriegen. Die Schaaren der Bauern — denen von Türkisheim hatten sich die der benachbarten Ortschaften angeschlossen — wurden zu Paaren getrieben. Ihr Anführer, Hans Ulmann aus Schlettstadt, wurde geviertheilt, andere Rädelsführer gehenkt. Für diesmal war der Aufstand unterdrückt. Die vertriebenen Juden durften wieder in ihre Häuser zurückkehren. — Aber die Gährung dauerte fort, und in so gefährlichen Zeiten wollte Rabbi Joselmann seine Landsleute nicht verlassen.

XLIII.

Wir haben bereits im vorigen Capitel erwähnt, daß die Zeit eine sehr unruhige geworden war. Dadurch waren, wie immer, die Juden der größten Gefahr ausgesetzt. Namentlich waren es die Schriften Pfefferkorns, welche immer wieder aufs Neue das Volk gegen die Juden aufhetzten Zwar hatte der Kaiser bereits im Jahre 1514 einen neuen Schutzbrief für sämmtliche Juden im deutschen Reiche erlassen, in welchem er die Schriften Pfefferkorns zu verkaufen und zu kaufen auf das Strengste untersagte; allein die Publicirung dieses Schutzbriefes war durch irgend einen Zufall unterblieben. Als nun Rabbi Joselmann vernahm, daß der kaiserliche Landvogt, Herr Wilhelm von Rappoltstein, sich an das kaiserliche Hoflager nach Insbruck begebe, bat er diesen auf das Inständigste, daß er sich in der kaiserlichen Kanzelei eine Abschrift jenes Briefes geben lasse und für die Publizirung desselben Sorge trage. Der kaiserliche Landvogt versprach so zu thun, und er hielt auch Wort. Wir geben das interessante Aktenstück, dessen Original sich in den Familienpapieren des Hauses Ribeaupierre (Rappoltstein) findet, hier wörtlich wieder. Dasselbe lautet:

„Wir Wilhelm Herr zu Rappoltstein zu Hoheneck und zu Geroldzeck am Watichin, Römischer kayserlicher Mayestät Hoffmeister Obrister-Hauptmann und Landvogt in Elsaß. Sunngau, Breysgau, dem Schwarzwaldt, der vier Statt am Rein, auch villingen und Brunlingen, Bekennen offentlich mit diesem Brieff und thun kund allen meniglich, nach den die Römisch Kayser mir ein freyheit brieff gemeine Judisheit im Reich betreffent zu handen stellen hat laßen, mit ihrer mayestät anhangenden Insigel an schwartz und goldgelben Schnuren, nit geschaben, nit durchstrichen, nit gedilgt, noch in ainichen End verhert sunder am pergamenen geschrifft, Schnüren, Sigel und Capßen gantz unverletzt, von wort zu wort lautend wie hienach folgt:

„Wir Maximilian von gottesgnaden erwelter Römischer Kayser zu allen zeiten merer des Reichs in germanien, zu hungern, Dalmatien, Croatien &c. Kunig, Ertzhertzog zu Oesterreich, Hertzog zu Burgundi, zu Brabant und Pfallzgraff &c. Bekennen offentlich mit diesem brieff und thun kund allen meniglich alß unß unßer Judisheit gemeiniglich dieser zeit in dem heiligen Reich und in germanien wonhafft sein unterworffen daß wir demnach und auch aus andern ursachen unß dazu bewegende dieselben Judisheit sammt und sunderlich kain Juden davon auß gesondert mit sammt jhren Weibern und Kinden, haußgesint, haben und güten in unßer und des heyligen Reich sunder genad verspruch schutz und schirm genommen und empfangen und Innen durzv unser und des Reichs freyes sicherheit und glayt (Geleit) allenthalben im Reich auff Wasser und Lande, um ihr gewontlichen Zoll, frey, sicher zu handeln und Wandeln genädiglich gegeben haben, nemen und empfangen sie in unßer und des Reichs frey gestrack sicherheyt und glayt von Römischen kayserlicher mayestät macht, wißentlich in Krafft dieß brieffs, und meinen, setzen uns wollen das nun hinfür dieselb Judisheit, wie sie jetzt sitzt, mit sampt ihren Weiben, Kindern, Dochtermann und gütern, so sy zu dieser zeit haben oder künfftiglich überkummen werden, daselbs in dem Reich und in germanien von meniglich unvertriben, sitzen, wonen, beleiben sullen und mugen und sich aller und yegliger privilegien, genaden, freyheiten, verthaylen, Rechten, Gerechtigkeiten und gewohnhaiten, wie sy von unsern vorfordern am Reich hochlobichen gedachtniß, Kaysern, Kunigen gehabt und genoßen, von Recht oder gewohnhayt wegen, an allen Enden und gegen allermänniglich alz ander, so in unßer und des Reichs sunder genad, versprung, Schutz und Schirm und gelayt sein, haben, freyen, gebrauchen, genießen, nyemantz gefänglich oder peinlich noch laut ihrer freyhait angenommen oder sunst unbillicher weyße bekümmert sunder ob jemantz spruch und Forderung zu ihnen oder iren haben und güttern gewinnent oder zu haben vermeinet, warum das wäre, das sy vnd Ihr yeglich allein dasebs das sy dann gesetzen und wohnhafft sein, und sunst an keinem andern Ende, wie sich gebürt fürgenommen um darüber nit getrungen noch beschwört werden sullen, in kain weiß; dergleichen so wollen wir hiermit auff die Beswerungen, so die gemelt Judisheit in Reich wider hanßen Pfefferkorn tregt, seine fürnemen und handlungen halber wider die gantz Judisheit demselben Pfefferkorn nit gestatten, weyter wider sy zu gebrauchen weder mit Wortten, geschrifften oder bücher wider sy zu trucken laßen noch dieselben nindert fayl zu haben, zu verkauffen noch in kein ander Weiß, denn unser meinung ist das er von solchem seinem fürnehmen und handlungen wider die Judischait wie jetzt gemelt ist, gantzlichen abstelle, sich nun hinfür einicherley wider sy zu gebrauchen und zu wider handlen und gebieten darauff allen und yeglichen Churfürsten, Fürsten, geistlichen und weltlichen Prelaten, Graffen, freyenherrn, Rittern, Knechten, Hauptleuten, Landmarschalten, vitzthumen, Vogten, Pflegern, Verwesern, Ambtleuten, Burggraffen, Landrichtern, Burgermeistern, Richtern Räthen, Burgern, gemeinden, und sunst allen unsern und des heiligen Reichs nnterthanen und getreuen in das würdens Statt oder Wesens sie sein sammt und sunderlich ernstlich mi diesem brieff, und wollen das sy obben welten Judischait jm Reich bey obange zeigten unßern genaden, freyheiten, willen, meinungen, verspruch, Schütz und Schirm, auch sicherheit und glayt, und jrem altem herkommen und sunderlich des Pfefferkorn halben wie obstat gäntzlich und beruhlich beleiben, sy derselben gebrauchen und genitzen laßen und dawider nit dringen, hindern, bekümmern, noch beschwären, noch des yemands andern zu thun gestatten, bey vermeytung unßer und deß Reichs swäre ungnad straff, und darzu eine peen, namlich fünfftzig mark Lötiges Gold zu vermeiden, das meinen wir ernstlich mit Urkund diß Brieffs besigelt mit unserm anhangenden Insigel; Geben in unser Statt Gmünden am achtzenden tag des Monatz Augustj anno Domini decimo quarto (1514), unser Reichs des Römischen im neun und zwantzigsten und des hungarischen im fünff und zwantzigsten Jahren. — Und mit ihr Mayestät gewohnlichen handzeichen p. Reg. p. se sodann an Faltz gegen der Rechten hand ad mandatum Caesareae Mayestatis proprium und darunter p. Oberstainer unterschriben.

„Das unß die gemeinen Juden (die Gemeinschaft der Juden) so in der unter Landvogtey haguenau Wonent die müntiglich anzeigen und fürhalten haben, die weil dieser Freyheit brieff gemeiner Judischait im gantzen Römischen Reich verlihen dißhalben der gen Wurmbs, Regenspurg oder Frankfurt erlegt werden solt, also daß sy der zu jren fürfallenden nothürfften je zu zeyten mangel, schaden, und nachtheil emphaen möchten, wo sy deren freyheiten kheinen glawlichen Schein zu zeiten bey handen hatten und untz darauf unterfüßlichen angeruefft und gebeten das wir als Römischer Kayserlicher Mayestät hoffmeyster des ob inserirten Freyhait Brieffs, glaubwürdig transumpt und Abschrifft in Furm und vidimus unter unserm Insigel zegeben geruechten sich des zu ihren nothdürfften wie ihnen das gebüyren möchte haben zu gebrauchen, also haben wir angesehn ihr ziemlichen bitt, denselben freyhayt Brieff hierin abschreiben und inseriren lassen gegen dem Original fleyßig verlesen, gehört, gesehn und erfunden dem selben Original alles und jedes jnhalts von Wortt zu Wortt nicht mangelnd noch übertrettend gantz gleich hellent, des zu wahren Urkund haben wir uns mit aigner hand unterschriben und unsern Insigel daran gehenckt. Geben zu Innsbruck am achtenden tag februar‍y tausend fünffhundert achtzehn Jahre."

Die Freude, welche die Ankunft dieses Schriftstückes bei den Juden im Elsaß verursachte, war ganz unbeschreiblich. Jetzt erst fühlten sich die Juden zu Kolmar, Oberehnheim, Schlettstadt und an vielen andern Orten, wo sie fast ununterbrochen mit Ausweisung bedroht wurden, gesichert. Allein es sollte sich nur zu bald der Ausspruch des Psalmisten bewähren: „Vertrauet nicht auf Fürsten, auf Menschensohn, bei dem nicht Hilfe ist; sein Geist geht aus, er kehrt zurück zu seinem Erdreich — am selben Tage sind verloren seine Entwürfe. Heil dem, dem der Gott Jakobs zu seiner Hilfe ist, dessen Hoffnung gerichtet ist auf den Ewigen, seinen Gott!"

Es war im Jahre 1518, daß der oben mitgetheilte Schutzbrief püblizirt wurde, der die deutsche Judenheit mit freudiger Zuversicht erfüllt, und schon im Anfange des folgenden Jahres sollte Kaiser Maximilian, der sich in den letzten Jahren seines Lebens als Freund und Beschützer der Juden bewährt hatte, vom Schauplatze seiner irdischen Thätigkeit abberufen werden. Wie gleich nach dem Ableben des Kaisers eine neue Periode des Drangsals für das deutsche Israel begann, das werden wir im nächsten Capitel mittheilen.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin.—Die Kinder des hierselbst verstorbenen Kaufmanns S. Böhm haben in Veranlassung des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Firma zum Andenken an ihren Vater und an einen ebenfalls verstorbenen Bruder der Stadtgemeinde die Summe von 25,000 M. übereignet zur Unterstützung würdiger, hilfsbedürftiger Personen weiblichen Geschlechts ohne Unterschied der Religion. Diese „Simon und Hermann Böhm'sche Stiftung" steht unter Leitung eines Kuratoriums, welches über die eingehenden Gesuche und Vertheilung der Unterstützungen zu entscheiden hat Es setzt sich zusammen aus je einem Mitgliede des Stadtverordnetenversammlung und der Familie der Stifter, sowie einer vierten außerhalb der kommunalen Behörden stehenden Persönlichkeit, welche der Oberbürgermeister zu ernennen hat.

(Isr. W.-Sch.)

Magdeburg. — In einer Adresse der Stadt Magdeburg an den Kronprinzen heißt es u. A.: Nicht dem ruhmreichen Kriegshelden allein, sondern vor Allem dem edlen leutseligen Manne, dem verständnißvollen Freunde und Gönner von Kunst und Wissenschaft, dem Fürsten, der mit warmen Herzen und weitem Blick uns Allen ein Vorbild religiöser Duldsamkeit und jedweder Mannestugend ist, gelte die allgemeine Verehrung des Volkes. Die Adresse schließt mit den wärmsten Wünschen für baldige Genesung und frohe Heimkehr, welche nach den neuesten ärztlichen Untersuchungen mit Gottes Hilfe auch zu erwarten ist.

Fürth (Bayern). — Am 22. April sind es 25 Jahre, daß Gabriel Rißer sein irdisch Auge geschlossen—wir mußten recht lebhaft seiner gedenken, als wir den kurzen Bericht über den jüngsten Gemeindetag laßen, das wäre der rechte Mann an der Spitze eines deutsch-israelitischen Gemeindebundes gewesen, der hätte die Rechte der Einzelgemeinden gewahrt, er wäre für die Gesamm tinteressen der Judenheit würdevoll und mit Energie eingetreten, er hätte sich nicht gescheut, durch Petitionen die Aufhebung der hie und da noch vorhanden gesetzlichen Beschränkungen der Juden anzustreben, und die volle Emanzipation durchzusetzen, ohne ein Titelchen vom Judenthum aufzugeben, oder gar freventlich — wie es leider jetzt geschieht — die Gemeinden in ihren heiligsten Gefühlen zu verletzen, und Männer, die die Judenheit hoch verehrt, aus purer Eitelkeit hintanzusetzen. Die Verwaltung dieser Stiftung steht dem Vorstand der hiesigen israelitischen Kultusgemeinde zu. Im abgelaufenen Verwaltungsjahr beliefen sich die Einnahmen dieser Stiftung auf 5570.51 Mark, die Ausgaben auf 5843.12 Mark, so daß ein Defizit von 272.61 Mark bleibt, das seinen Grund in den etwas gering ausgefallenen Beiträgen einzelner Gemeinden hat. Es wurden im letzten Jahre an 27 Studirende Stipendien in Höhe von 2500 M. geleistet und zwar an 13 Mediziner, 7 Seminaristen, 2 Juristen, 2 Theologen und 2 Polytechniker. — Der Bericht hebt hervor, daß die meisten dieser Stipendiaten in ihrer Leistungen tüchtig seien und Viele nahezu in allen Fächern mit besonderer Auszeichnung ihre Prüfung bestanden haben, und bedauert um so mehr, daß die Durchschnittshöhe der Stipendien Mangels der Einnahmen zurückgegangen sei.

(Isr. W.-Sch.)

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur.

Cincinnati, 30. März 1888.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite“	4 00
Sabbath Visitor“	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Heute Abend findet im Bene Jeschurun Tempel die letzte Vorlesung über den „Messias“ statt. Anfang des Gottesdienstes ½8 Uhr. Eintritt frei für Alle.

Reisende Candidaten, die Anstellungen in jüdischen Gemeinden suchen, wollen gefälligst nicht nach Cincinnati kommen, weil man auch hier von keiner Vakanz, die nicht im „Israelite“ oder in der „Deborah“ angezeigt ist, Kenntniß hat; und ferner, weil man hier die Achtung für solche Reisende in dem Maße verloren hat, daß sie durchaus auf keine Geldunterstützung rechnen können. Ferner diene es allen zur gefälligen Kenntnißnahme, daß briefliche Nachfragen über solche Vakanzen oder Rekommandationsgesuche ein- für allemal unbeantwortet bleiben, wenn dem Schreiben nicht hinzugefügt wird: Der Nachweis über des Candidaten Vergangenheit und ein Syllabus der Zeugnisse, die ihn zu diesem oder jenem Titel, zu dieser oder jener Funktion berechtigen.

Die amerikanischen Predigten sind durchschnittlich unvollkommen, weil die Herren Rabbiner zu oft predigen und sich dann auf 30 bis 40 Minuten beschränken müssen. Sie sind gewöhnlich polemischer oder apologetischer Natur, es fehlt ihnen der Kern. Manche sind weder jüdisch noch unjüdisch, sie bilden eine Eigenart von verwässertem und verschwommenem Humanismus, durchfunkelt von Freiheitsfloskeln. In letzter Zeit hat Dr. Emil Hirsch in Chicago einige Kanzelvorträge veröffentlichen lassen, die auf rein jüdischem Boden stehen, obwohl sie für Predigten noch immer zu viel Polemisches enthalten. Es giebt wohl dispeptische Geister, die des Reizmittels der Polemik bedürfen, um irgend welche Nahrung zu sich nehmen zu können, aber Reizmittel enthalten keinen Nahrungsstoff, wie ihn die Predigt bieten soll.

Die Kanzel abgekanzelt.— Prediger, die ihre Privatangelegenheiten auf die Kanzel bringen, vergessen, daß die Kanzel nicht für sie, sondern sie für die Kanzel da sind.

Privatangelegenheiten gehören überhaupt nicht auf die Kanzel. Nach jüdischem Gesetze ist es ein Vergehen, ein begangenes Unrecht oder einen Fehler irgend eines Menschen in Gegenwart von Zeugen zu rügen, oder gar in einem öffentlichen Vortrage zu erwähnen. (מלבין פני חבירו ברבים)

Die Aufgabe der Kanzel ist die religiöse Belehrung, die gleichmäßig das Herz befriedigt und den Geist erleuchtet, Wahrheit verbreitet und das sittliche Gefühl kräftigt. Die jüdische Kanzel hat noch die besondere Aufgabe, das Judenthum zu lehren und zu erhalten, seine Quellenschriften zu erklären und ein richtiges Verständniß seiner hohen Lehren im Volke auszubilden. Predigten ohne spezifisch jüdischen Gehalt können recht gut sein, aber sie sind unzureichend, weil sie einen Hauptzweck der Kanzel unberücksichtigt lassen.

Die geistreichste und schwungvollste Schönrednerei hat auf der Kanzel absolut keinen Werth, wenn sie nicht als Mittel zum Zwecke benützt wird, um den Lehrgehalt dem Volke verständlich und angenehm zu machen. Das Gras vertrocknet, die Blumen verwelken, nur das Wort Gottes besteht ewig.

Schaue nicht auf den Krug, sondern auf das, was darin ist,—ist auch für Prediger eine gute Regel. Die einfachsten Worte, schlicht und ungekünstelt vorgetragen, wenn sie Träger einer Gedankenfülle sind, machen den tiefsten und bleibendsten Eindruck.

„Wenn ein Mensch zum Volke spricht,
Vergesse er beileibe nicht —
Etwas zu sagen.“

Zuerst der Faden, dann das Gewebe, ist auch eine gute Regel. Das Was muß dem Wie vorangehen. Zuerst muß der Faden eines Stoffes ausgesponnen sein, dann kann man ihn zum Gewebe einigen. Damit man den Faden nicht verliere, müßte das Gewebe genau logisch sein. Die Ueberredungs- oder Ueberzeugungskunst ist nur dann wirksam, wenn man einen wichtigen Grundsatz ins Publikum zu bringen sucht, leere Eloquenz und schöne Phrasen sind Blüthen ohne Früchte.

Die jüdische Predigt soll auch in der Form jüdisch sein, sie soll an die Derascha anlehnen. Eine Predigt ohne Derascha ist flach. Bilder und Gleichnisse aus dem jüdischen Schriftthume sind andern vorzuziehen. Es ist immer ein halber Beweis, wenn man hinzufügen kann, so steht's geschrieben in der Bibel, im Talmud, im Midrasch u. s. w.

Der jüdische Geist verlangt jüdisch-geistigen Nahrungsstoff. Fehlt der in einer Predigt, ist sie am unrechten Orte. Man kann nicht Religion ohne Judenthum, nicht Judenthum ohne anerkannt jüdische Quellen in einer jüdischen Gemeinde predigen. Phrasen und Floskeln sind kindische Seifenblasen, selbsterdachte Philopheme sind Spinnengewebe, wenn ihnen der historische Beweis fehlt. Der Essayist auf der jüdischen Kanzel ist ein Pfuscher.

Kaiser Friedrich III. in seinem Briefe an den Reichskanzler Fürst Bismarck schrieb folgenden denkwürdigen Passus:

„Ich bin entschlossen, die Regierung des Reiches sowohl wie die des Königreichs Preußen mit gewissenhafter Beobachtung aller konstitutionellen Bestimmungen zu führen. Diese sind während der Regierung meines Vorgängers auf weise Beobachtung aller Bedürfnisse und Rechte unter Berücksichtigung der schweren Aufgaben der Regierung gegründet und müssen von allen Seiten beobachtet werden, um ihren segensreichen Zweck zu erfüllen.

Ich will, daß religiöse Toleranz, welche seit Jahrhunderten die Basis für die Regierung meines Hauses gewesen ist, auch in Zukunft allen meinen Unterthanen, welcher Confession sie auch angehören mögen, zu Theil werde. Jeder von diesen steht meinem Herzen gleich nahe, denn alle haben in Zeiten der Gefahr gleiche Hingabe bewiesen. In Uebereinstimmung mit den Ansichten meines kaiserlichen Vaters werde ich alle Anstrengungen, welche die materielle Prosperität der verschiedenen Klassen der Gesellschaft betrifft, warm unterstützen, um deren verschiedene Interessen, soweit dies in meiner Gewalt steht, zu versöhnen, ohne jedoch Erwartungen wachzurufen, als ob alle sozialen Uebelstände durch eine staatliche Intervention zu beseitigen seien. Ich glaube, daß die Jugenderziehung zu diesem Zwecke auf einen höheren Standpunkt gestellt und allgemein zugänglicher gemacht werden muß. Wir müssen die Gefahren, durch mangelhafte Erziehung hervorgerufen sowie das Wachrufen von Forderungen, welche die materielle Kraft des Volkes nicht gewähren kann, vermeiden.

Wir müssen uns auch sorgsam hüten, daß nicht bei einseitigem Streben nach erhöhtem Wissen die Aufgabe der Erziehung überhaupt, welche nur auf Gottesfurcht und Einfachheit gegründet sein sollte, und darin besteht, die aufwachsenden Generationen fähig zu machen zur Ueberwindung künftiger Gefahren, vernachlässigt werde.“

Als Kronprinz war er der Einzige von der kaiserlichen Familie, der sich gegen den Antisemitismus ausgesprochen hat, er nannte ihn die größte Schmach Deutschlands. Das erklärt einen wesentlichen Theil des obigen Passus. Dazu kommt jetzt die Entfernung des Generals von Waldersee aus der Residenzstadt; er wurde zum Commandanten des rheinischen Armeekorps ernannt, was beweist, daß der Kaiser sein Wort hält, denn im Hause dieses Generals wurde die letzte Stöcker-Versammlung abgehalten, der auch Prinz Wilhelm beiwohnte, welche unter der Maske der Stadtmission dem Antisemitismus neues Leben zuführen sollte. Der Herr General verläßt Berlin und seinen hohen Posten, nächst zu Moltke, als General-Quartiermeister.

Wohl jedem Besucher der Kaiserstadt an der Donau ist bereits das schöne, große Gebäude auf der Landstraße, Rudolfsgasse 22, aufgefallen, das in seiner Hufeisenform mit dem kleinen wohlgepflegten Gärtchen vor dem Hause dem Beschauer den Eindruck vornehmer Ruhe und freundlicher Zufriedenheit erweckt. Ueber die Bewohner dieses Hauses belehrt uns eine bescheidene Inschrift hoch oben am Giebel der Vorderfront; sie lautet: „Allgemeines Oesterreichisches Israelitisches Taubstummen-Institut.“ Hier also wohnen jene Unglücklichsten der Unglücklichen, die man gewohnt ist, im Vornherein von der Theilnahme an dem Gesellschaftsleben auszuschließen.— Und doch paßt diese Annahme auf die Insassen dieser Anstalt, namentlich auf die bereits längere Zeit darin befindlichen, ganz und gar nicht; diese stehen ihren Mitmenschen nicht nur nicht nach, sondern überragen wohl noch so Manchen, dem zwar Gehör und Sprache gegeben, aber die scharfe Receptionsgabe jener von der Natur auf der einen Seite so stiefmütterlich Behandelten versagt ist. Interessante Aufschlüsse über das Getriebe dieser Anstalt giebt nun der soeben erschienene Bericht für das 34. Jahr derselben vom Jahre 1837. Die Anstalt ist zumeist auf die Jahresbeiträge ihrer menschenfreundlichen Gönner und Mitglieder angewiesen, die im abgelaufenen Jahre 5175 25 fl betrugen. Außerdem leisten 16 Landesgemeinden einen Zuschuß von 456.27 fl. und die k. k. niederösterreichische Statthalterei, die Commune Wien, der Ungarisch-Israelitische Schulfonds und der Mährisch-Jüdische Landes-Massen-Fonds Bezahlung für 25 Zöglinge mit 8120.58 fl. Dazu kommen noch außerordentliche Spenden und Zinsen des Effektenvermögens, so daß die Gesammt-Einnahme 53,763.91 fl. beträgt. Ihr steht eine Ausgabe von 52,378.67 fl. gegenüber. Die Anstalt gewährte im verflossenen Schuljahre insgesammt 91 Zöglingen (59 Knaben und 32 Mädchen) Verpflegung und Unterricht, der von 12 Lehrern und Lehrerinnen unter Leitung des als Autorität auf dem Gebiete des Taubstummen-Unterrichtes anerkannten Direktors, Kaiserlichen Rath Joel Deutsch, ertheilt wurde. Interessant sind auch für den Fachmann die Angaben über Alter, Geschlecht, Stand und Familienverhältnisse der Zöglinge, sowie über die Ursachen der Taubheit. So sind von den 91 Zöglingen 42 taubstumm geboren und unter diesen wieder 10, d. h. ca. 25 Proc. aus Verwandtschaftsehen. Das sind Zahlen, die für den Hygieniker wie für den Physiologen entschieden von größtem Interesse sein dürften. Ebenso interessant sind die Nachrichten über die Heimath der Zöglinge; die meisten derselben gehören Galizien, die wenigsten Schlesien an. Aber selbst über die Grenzen der Monarchie hinaus ist der Ruf der Anstalt verbreitet, und aus Rußland, der Türkei, ja selbst aus Preußen, wurden ihr Zöglinge überwiesen. Möchten diese Vorzüge der Anstalt auch im kommenden Jahre durch die rege Bethätigung des Interesses seitens unserer Glaubensgenossen ihre Anerkennung finden, damit das drohende

Defizit, welches im vorigen Jahre nur durch die opferwillige Verwendung hochherziger Gönnerinnen der Anstalt gedeckt wurde, für die Zukunft vermieden und es der herrlichen Anstalt ermöglicht wird, in noch weitherzigerer Weise als bisher die Gesuche um Aufnahme zu berücksichtigen.

(„Jüd. Presse.)

Wir sehen uns Verleger und Verfasser gegenüber zu Dank verpflichtet für Einsendung folgender Broschüre:

Ein Briefwechsel zwischen Prof. Franz Delitzsch in Leipzig und Dr. Hermann Rieß prakt. Arzt in Auspitz, Selbstverlag. Commissionsverlag: Bernhard Epstein in Brünn, Wien 1888. 38 Seiten Oktav.

Zwei edle Geister sind aufeinander geplatzt, und da giebt's herrliche Geistesfunken. Anlaß zu diesem Briefwechsel war ein Rabbiner Lichtenstein in einer kleinen ungarischen Gemeinde, der sich veranlaßt fühlte, nach Vorgang Hochstätter in Ems eine exaltirte Meinung über die Person Jesu kundzugeben. Die Missionsgesellschaft erfaßte die Gelegenheit und ließ sich von dem Rabbiner Traktätchen schreiben und machte viel Lärm um Nichts. Herr Prof. Delitzsch in seinem Bekehrungseifer konnte sich das Vergnügen nicht versagen, dem christelnden Rabbiner ein belobendes und anspornendes Schreiben zukommen zu lassen, welches gegen den Willen des Professors an die Oeffentlichkeit gebracht wurde. Dr. Rieß antwortete darauf, was dann auch zwei andere Schreiben und Antworten zur Folge hatte, und die ganze Correspondenz ist in der genannten Broschüre veröffentlicht. Die ganze Controverse ist elegant, ruhig und argumentativ. Wir haben schon lange keine so kurze, bündige und durchgreifende Apologetic des Judenthums gelesen, wie sie Dr. Rieß in diesen Briefen darstellt. Das Werkchen verdient in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. Was uns in der ganzen Broschüre fehlt, ist Erkenntniß des wohlbegründeten Satzes: Was einmal zum Glauben krystallisirt ist, darüber hat der Verstand keine Herrschaft mehr.

Herr A. A. Perls erzählt in der „Hazefirah“ von einem interessanten Reiseerlebnisse. In Malaga (Spanien) traf er den einzigen, dort seit acht Jahren wohnenden Juden, Herrn Gabay, welcher dort als Franzose und nicht als Jude gilt, einen angesehenen Kaufmann. Derselbe ist ein frommer und in der jüdischen Wissenschaft bewanderter Herr, welcher den Bedarf an Fleisch für seinen Haushalt aus Tanger bezieht. Von diesem erfuhr er die folgende bemerkenswerthe Thatsache. Vor etwa sechs Monaten befand sich der Herr in geschäftlichen Angelegenheiten in einer Hafenstadt in der Nähe Barzelonas und ward von einem seiner dortigen Geschäftsfreunde zu Tisch geladen. Er nahm die Einladung an, aber lehnte die Fleischspeisen ab unter dem Vorgeben, daß ihm ärztlicherseits der Genuß von Fleisch untersagt sei. Bald darauf suchte ihn der dem Hause befreundete erste Stadtgeistliche auf, den er daselbst kennen gelernt hatte und fragte ihn, warum er denn eigentlich keine Fleischspeisen genieße. Der angegebene Grund könne wohl nicht der wahre sein, da er doch ein gesundes und kräftiges Aussehen habe. Er wolle ihm den wahren Grund sagen: er enthalte sich deshalb des Fleischgenusses in der Fremde, weil er Jude sei. Er führte darauf den erstaunten Herrn Gabay in sein Haus und sagte ihm, daß er sein regelmäßiger Gast sein möge, da er hier in voller Ruhe Fleisch genießen könne. Er zeigte ihm in einem Gemache seiner Wohnung Zizith, Tefilin, Mesuso, eine Sefer Thora, den Talmud und sonstige religions-wissenschaftliche hebräische Bücher, sowie ritualmäßige Schlachtmesser u. s. w. Er zeigte ihm auch seinen Stammbaum, der bis auf Rabbi Jizchak Abarbanel zurückreicht, beschwor ihn aber, daß er von diesem Allen nichts der christlichen Bevölkerung verrathe. Herr Gabay lehnte es ab, irgend etwas Weiteres über diese bemerkenswerthe Sache zu sagen. Er äußerte aber die Ansicht, daß in Spanien noch eine ganze Anzahl von heimlichen Juden wohnen; ob diese aber von den Marannen abstammen, wagt Herr Perl nicht zu bestimmen.

Schir haschirim.

Eine Pesach-Lektüre.

Für die Pesach-Schlußtage.

Von H. Zirndorf.

Das unter dem Titel Schir haschirim, Lied der Lieder oder Hohes Lied bekannte, dem König Salomo zugeschriebene biblische Buch kann seinem Inhalte und seinen wesentlichern Verhältnissen nach als bekannt vorausgesetzt werden. Denn wenn auch über die besondere Anlage, Tendenz und literarische Gattung zur Zeit noch vielfach und mitunter in recht überflüssiger Weise gestritten wird, so stand es doch schon dem deutschen Mittelalter in den Zeiten des Minnegesanges, sowie bei einigen sehr frommen jüdischen Erklärern jener frühen Zeit fest, daß wir es hier mit einer Verherrlichung der reinen Liebe vom höchsten poetischen Range zu thun haben. War aber dieser Grundgedanke des reizendes Gedichtes einmal deutlich begriffen, so war es nur eine Frage der Zeit, wie lange es der Bibelforschung gefallen würde, sich mit der althergebrachten allegorischen Auslegungsweise zu begnügen. Diese Erklärungsform, an welcher noch Lowth (de sacra poesi Hebraeorum, S. 615 ff.) und Rosenmüller festhielten, ist seit Herder, Ewald u. A. ein völlig überwundener Standpunkt.

Dieser schönste, uns erhaltene Liedercyklus einer dem Dichtergenius äußerst günstigen Zeit ist keineswegs ein bloßes allegorisches Gewand für eine oder die andere sittlich-religiöse Lehre oder Wahrheit; nein, es ist eine auf eignen Füßen stehende, aus reichster poetischer Anlage entsprungene Inspiration eines unbekannten Sangesmeisters. Daß dieser Urheber nicht der König Salomo sein kann, von dem die Ueberschrift redet, ist aus Stellen, wie 1, 12—14; 3, 6—10; 4, 8—15; 6, 8—11; 7, 6. 11; 8, 7. 11. 12., wo dieser König als vergeblich werbender und wiederholt abgewiesener, ja stark persiflirter Liebhaber erscheint leicht erweislich. Indeß ist dies dramatische Idyll, wie aus innern Gründen ziemlich fest steht, doch kaum zwei Menschenalter nach der Zeit des königlichen Spruchredners gedichtet worden. Allein von diesen und andern das Gedicht betreffenden Einzelheiten wollen wir heute nicht sprechen; uns beschäftigt für jetzt lediglich die Frage, welche Gründe es waren, die dem Liede der Lieder in der Pesach-Literatur einen so umfänglichen Raum angewiesen haben.

Ja, die reine und hohe Liebe des nordpalästinischen Hirtenmädchens ist von den Begründern unseres Ritus mit der Befreiungsfeier in ganz nahe Beziehung gebracht worden, und ich meine damit nicht blos den Umstand, daß die orthodoxe deutsche Synagoge unser poetisches Buch als Festlektion mit aufgenommen hat. Denn dieser Brauch, so könnte man einwenden, ist von vergleichungsweise jüngerem Datum. Moses Isserles (zu Orach chajim 490) ist der Erste, der ihm einen Raum in der Festordnung anweist, wobei er sich allerdings auf Abudirham, den Minhagisten des 14. Jahrhunderts, berufen darf. Nein, die Anwendung, welche unsere klassischen Synagogaldichter von dem Hohenliede machen, ist von weit größerem Belange als der obenerwähnte Gebrauch; und in all diesen frommen Gesängen wird die schöne Sulamith als nichts Geringeres denn als Sinnbild der Gemeinde Israels gefeiert und der um sie werbende Geliebte als ihr durch Gnadenwahl ihr angehörender Gotteskönig.

„Also dennoch Allegorie! wird man verwundert einwenden, trotz aller Fortschritte der schrifterklärenden Wissenschaft.“ Man verstehe uns indeß nur recht. Dem unbekannten Verfasser des Schir haschirim lag die allegorisirende Absicht gewiß sehr fern; allein das rabbinische Schriftthum hatte kaum begonnen, und die harmlosen Hirtengesänge sahen sich durch einen neuen Gedankenkreis erweitert; die Religion legte ihre sinnbildlichen Beziehungen hinein, und unter ihrer umschaffenden Hand erhielten die paar poetischen Blätter eine ganz fremdartige Gestalt. Genau denselben Weg hat das Christenthum eingeschlagen und Sulamith gestaltete sich hier zum Sinnbilde der Kirche, und der ländliche Bräutigam von Engeddi galt als der seine Kirche schirmende Christus. Hugo Grotius hat diese Auffassungsweise in ein vollständiges System gebracht; und genau genommen ist die Kirche noch weiter gegangen als das Judenthum, denn dort war eine wörtliche Auffassung des berühmten Gedichtes lange Zeit sogar als ketzerisch geächtet.

Die sinnbildliche Auffassung der rabbinischen Zeit hat sich schon sehr frühe und aufs reichhaltigste in Midrasch und Targum ergossen, und die feurigsten Talente jener frühen Zeit haben sich begeistert für diese Verständnißform des Textes erklärt. Akiba erklärte das Hohelied als „ein Allerheiligstes (Jadajim 3, 5) und Abraham Ibn Esra ruft über Diejenigen ein Wehe aus, welche in dem altehrwürdigen Schir nur ein weltliches Liebesgedicht erblicken wollten. In demselben Geiste bewegt sich mit ganz geringen Ausnahmen die frühere Schrifterklärung eines Raschi, Moses ibn Tibbon, Altschul u. A.

Wenn wir nun nach dem innern Grund dieser symbolischen Deutung fragen, so ist da nur ein hervorragendes Moment, welches sich zur Erklärung darstellt, und das ist, das kann nur sein die hohe und reine Eigenschaft der im Hohenliede geschilderten Liebe. Ja, trotz ihrer orientalischen Ueppigkeit und Bilderfülle hält sich diese Neigung genau innerhalb der Grenzen des Gesitteten und Zulässigen; ist sie ein lebendiger Protest gegen die Art, wie das erotische Element bei andern Völkern und in andern Literaturen seinen Ausdruck findet; ist sie eben dadurch eine großartige Mittelstufe, welche in Wahrheit Erde und Himmel überbrückt und zum Ausbau religiöser Wahrheiten den glücklichsten Boden herleiht.

Und jetzt erst wird uns der weise Takt unserer liturgischen Dichter und Ordner klar, daß sie dem Buche Schir haschirim und dem daraus fließenden Gedankenkreise eine Art Bürgerrecht in den Riten unserer Pesachfeier eingeräumt haben. Der Hauptgedanke des Festes, der da heißt: Freiheit im vollsten Sinne des Wortes, erhält eigentlich erst dadurch die erforderliche Bereicherung. Denn während Freiheit die nothwendige Vorbedingung ist für alles geistige Leben und also auch für die Gottesidee, während der Eine Gott im Dekalog sich vordersamst an Die wendet, die aus Egypten erlöst worden, so vollendet andererseits die Liebe den ernsten Geistesbau als das unerläßliche Band, das den Menschen an den Menschen bindet. Wer möchte, von diesem Standpunkte aus betrachtet, das Lied der Lieder aus unserm Festapparat hinwegwünschen! Man kann auch heute noch was daraus lernen; es sind zudem nur 117 Verse und die kosten nicht viel Zeit, und man kann noch andere dickleibige Bücher daneben lesen.

Lord George Gordon.

Eine Proselytengeschichte.

Von H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Inmitten des Kleinmuthes und der Unentschlossenheit der höchsten Staatslenker hatte der König allein sich der Lage gewachsen gezeigt. Er berief noch am selben Mittwoch den Geheimen Rath und setzte es gegenüber dem Zaudern seiner Minister durch, daß der Höchstkommandirende, Lord Amherst, Befehl erhielt, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Aufstand zu unterdrücken. Georg IV. hat sich bei dieser Gelegenheit mit nicht geringem Ruhme bedeckt. Er erklärte sich bereit, sein Pferd zu besteigen und, sollten seine Räthe ihn in Stich lassen, in eigener Person die Rebellion niederzuwerfen. „Einer soll wenigstens zur Stelle sein, rief er bewegt aus, der seine Pflicht thut, und für den Einen kann ich bürgen.“

Noch in derselben Nacht wurde im Hyde Park ein Lager errichtet und von 10,000 Mann zuverlässiger Truppen bezogen. Es dauerte von jetzt an keine vierundzwanzig Stunden, bis Ruhe und

Ordnung zurückgekehrt waren. Wilkes wirkte auch ferner bei der Wiederherstellung des Friedens mit und leistete später bei Lord Gordons Verhaftung den kräftigsten Beistand.

Der officielle Bericht des Oberbefehlshabers gibt die Zahl der Opfer wie folgt an: 210 wurden von den Truppen getödtet, 75 starben in den Spitälern und 173 Gefangene verblieben unter ärztlicher Pflege. Dazu kommen noch Die, welche im Gedränge ihr Leben verloren, alle Jene, die vor der Langdale'schen Brauerei elendiglich umkamen, sowie Die, welche später am Galgen büßten.

Die klassische Feder Samuel Johnsons hat es für wichtig erachtet, den Eindruck dieser Tumultszenen in seinen Briefen zu bewahren. Also schreibt der berühmte Wörterbuchmacher — ich lasse die unwesentlichern Stellen hinweg—an seine Gönnerin, die Gattin des Bierbrauers Thrale:

„Am Mittwoch ging ich mit Dr. Scot, um mir Newgate anzusehen, fand es in Trümmern und das Feuer noch in lebhaftem Glimmen. Die Protestanten waren eben daran, das Gerichtsgebäude, Old Bailey, zu plündern. Es waren vielleicht keine hundert, allein sie verrichteten ihr Geschäft mit Muße, in voller Ruhe, ohne Sicherheitswachen, sonder Zaudern, gerade wie Leute, die bei hellem Tage eine völlig erlaubte Beschäftigung betreiben. Das ist die Feigheit einer Handelsstadt ... Des Nachts steckten sie die Fleet, das King's Bench-Gefängniß und noch viele andere Gebäude in Brand, und man konnte den Wiederschein des Feuers am Horizonte von vielen Seiten gewahren. Der Anblick war furchtbar. Mehrere Leute wurden bedroht. Mr. Strahan rieth mir Vorsicht an. Wie glücklich sind Sie, eine solche Schreckenszeit nicht mit durchgemacht zu haben!

„Der König sagte im Staatsrathe: die Beamten hätten ihre Pflicht nicht gethan, er aber wolle die seine thun; und wir wurden durch Proklamation angewiesen, unsere Dienstboten zu Hause zu halten. Der Friede, hieß es, würde jetzt mit Waffengewalt erzwungen werden. Nach verschiedenen Seiten wurden Militärposten entsandt, und heute (am 9. Juni) ist die Stadt vollkommen ruhig.

„Die Soldaten sind so untergebracht, daß sie überall bei der Hand sein können; die Unruhstifter sind auseinander gejagt, und Einzelne derselben werden in ihren Verstecken ausgespürt und ins Gefängniß transportirt. Letzte Nacht brachte man Lord Gordon nach dem Tower. Heute war John Wilkes hier in der Nähe, um den Verleger eines wühlerischen Blattes zu verhaften.

„Mehrere Kapellen sind zerstört und harmlose Papisten geplündert worden; das wahre Gaudium aber war die Einäscherung der Gefängnisse, ein Pöbelergötzen ohne Gleichen. Alle Schuldner und Verbrecher wurden in Freiheit gesetzt; viele von den Letztern aber sind, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, wieder aufgegriffen worden. Zwei Seeräuber haben sich freiwillig gestellt und werden vermuthlich begnadigt.

„Die Regierung entfaltet jetzt wieder die erforderliche Kraft, und wir wissen uns Alle unter dem Schutze des Königs und des Gesetzes. Ich dachte, es möchte Ihnen und Ihrem Gatten angenehm sein, wenn ich als Augenzeuge die wiederhergestellte öffentliche Sicherheit konstatire, und daß Sie um so viel ruhiger schlafen werden, da nichts mehr zu fürchten ist.

Das Publikum ist einem großen Schaden entgangen. Mittwoch Nachts machten die Aufständischen einen Angriff auf die Bank, freilich in keiner großen Anzahl und, gleich andern Dieben, ohne große Entschlossenheit. Jack Wilkes (Johnson spricht von dem frühern Demagogen mit einer absichtlichen und nicht sehr respektvollen Vertrautheit), an der Spitze einiger muthiger Männer, trieb sie hinweg. Hätten sie ihren Anschlag auf die Bank schon am Dinstag unternommen, als die Panik ihren Höhepunkt erreicht hatte und der Widerstand noch schwach war, es ist fast sicher, daß der ganze Baarvorrath in ihre Hände gefallen wäre. Unser Jack, stets für gute Ordnung und Sitte bemüht, sagt, er würde, wenn er die Macht besäße, nicht einen Aufständischen am Leben lassen. Solcher Heldenmuth und solches Blutvergießen sind aber jetzt nicht weiter vonnöthen; Niemand trägt mehr das notorische blaue Band."

Boswell, Life of Johnson (Ausg. in 4 Bänden) vol. 3., c. 16.

Am 9. Juni wurde, wie bereits erwähnt, Lord Gordon in Haft genommen und neunzehn Tage später standen 78 seiner mißleiteten Anhänger vor dem Old Bailey-Gerichte. Ungefähr die Hälfte wurde schuldig befunden und neunzehn dem Galgen überantwortet. Der Prozeß des obersten Rädelsführers schleppte sich noch weitere acht Monate hin, und als er endlich vor dem King's Bench-Gerichte erschien, hatte die Zeit ihren abkühlenden Einfluß vollständig zu seinen Gunsten ausgeübt und mehr als Einer der Richter und Zuhörer mochte den excentrischen Menschen jetzt wieder als einen Kämpen der protestantischen Sache ansehen, der nur in seinem Eifer zu weit gegangen war. Außerdem wurde er von zwei der besten Sachwalter seiner Zeit vertheidigt. Einer derselben, Thomas Erskine, nachmals Lord Erskine genannt und einer der gefeiertsten Lordkanzler Englands, verdiente sich an jenem Tage seine Sporen. Die Geschworenen fanden den Angeklagten nichtschuldig, und seine Gesinnungsgenossen machten ihm mit allerlei Beglückwünschungsjubel abermals den Kopf schwindelig.

Vergebens drang sein Bruder, der Herzog von Gordon, und die übrige Verwandtschaft in ihn, er solle sich von der politischen Bühne zurückziehen. Anstatt der Ruhe des Privatlebens strebte er nur um so eifriger nach dem Ruhme, von sich reden zu machen. Im Jahre 1782 besuchte er Paris und wurde der Königin Marie Antoinette vorgestellt. Zugleich aber machte er während seines dortigen Aufenthalts an dem famosen Abenteurer und Betrüger Cagliostro eine sehr gefährliche Bekanntschaft und ließ sich in die Künste und Geheimnisse dieses Schwindlers einweihen. Von jener Zeit an wird Gordon eines der vielen Räthsel des achtzehnten Jahrhunderts; um seine Erscheinung liegt ein mystischer Schleier gebreitet, der aber für die combinirende Geschichtskritik nicht ganz undurchdringlich ist. Bei dem Mangel an zuverlässigen Quellen werden wir jetzt ab und zu einen indiscreten Blick durch diese mystische Hülle werfen müssen.

Die vier Jahre von seiner Rückkehr aus Paris bis zum Jahre 1786 bieten nur wenige Daten, welche von seinen Biographen der Aufzeichnung werth gehalten wurden. Er setzte seine excentrische politische Wirksamkeit jedoch in viel kleinerem Maßstabe fort; er plagte und chikanirte im Unterhause den Premierminister Pitt, wie er vormals dem Lord North zugesetzt hatte; er suchte unter den Matrosen, deren viele damals außer Beschäftigung gewesen zu sein scheinen, einen Anhang zu gewinnen und sie für die Dienste der holländischen Republik geneigt zu machen. Im Ganzen aber ist doch nur wenig über sein eigentliches Thun und Wollen in dieser Epoche bekannt geworden, und wenn man die Folgezeit in Betracht zieht, so drängt sich Einem der Gedanke auf: dieser Abschnitt seines Lebens enthält ein Geheimniß, das vielleicht niemals völlig aufgehellt werden wird.

Um einiges Licht auf diese Verhältnisse fallen zu lassen, müssen wir vor Allem zwei wesentliche Thatsachen festhalten. Einmal war lange vor Ablauf dieser Periode seine Beziehung zu den tonangebenden kirchlichen Parteien bereits wesentlich gelockert; und ferner steht fest, daß seine Verbindung mit Cagliostro seinen spätern Ruin beschleunigte: denn entweder half dieser Gaukler seinen englischen Freund denunziren oder aber sein Auftreten in Paris und seine Intimität mit dem verrufenen Intriguanten lieferte seinen Feinden hinreichenden Stoff, um gegen ihn wirksam einzuschreiten.

(Schluß folgt)

Israel und der Mond.

Aus einer Rede des Predigers Oppenheim in Warburg.

Dem Monde gleicht fürwahr Israels geheiligte Mission. Die Bestimmung des Mondes ist es, mit seinem milden, wohlthuenden Lichte die Nacht zu erhellen, die Finsterniß zu verdrängen, das Dunkel zu erhellen. „Er hat gemacht den Mond zu Zeitpunkten, die Sonne kennt ihren Untergang." Es schwindet das Gestirn des Tages, die Nacht mit ihren Schatten liegt über Thälern und Höhen. Wie unfreundlich ist die Nacht! Die Furcht der Menschen, Gefährtin der Bosheit, Unterbrechung des Schaffens, unheimliche Stille und beängstigendes Schweigen sind in ihrem Gefolge. Da steigt im Osten in majestätischem Glanze das goldene Licht des Mondes auf, durchbricht die Wolken, wandelt erhaben am Firmament einher, strahlt hernieder als das Auge Gottes auf die friedlichen Wohnungen der Menschen, die Pfade des Wanderers beleuchtend, die Schatten und Schrecken verscheuchend und Gestalten und Zielen Form gebend. Was ist aber die Finsterniß der natürlichen gegen die der sittlichen, geistigen Nacht, in deren undurchdringlichem Dunkel die Menschenwelt Jahrtausendelang ziel- und planlos umherirrte, bis der Urquell alles Lichts in Israel Sein Thoralicht aufgehen ließ und Seinem Volke die Bestimmung verlieh, die Geistesnacht der Völker zu erhellen? Wie der Mond keinen anderen Beruf kennt, als nur nach der Sonne zu blicken, um von ihr sich bestrahlen zu lassen, das empfangene Licht wieder zurückzustrahlen und die Finsterniß zu verdrängen, so hat Israel keinen anderen Beruf empfangen, als nach seinem Thoralichte zu blicken und damit sich selbst und die Gesammtmenschheit zu erleuchten! „Siehe, Finsterniß bedeckte die Erde, düsterer Nebel die Nationen; da ging über Dir auf das Licht Gottes, und seine Herrlichkeit wurde Dir offenbart, damit Völker wandeln bei Deinem Lichte und Fürsten bei Deinem Strahlenglanze!" Wer vermag die hier so bestimmt ausgesprochene Mission Israels zu bestreiten, die Jesajanische Verkündigung auszustreichen und sich dann noch zu rühmen, im Namen Gottes an der Völker Heil zu bauen? Wer kann es leugnen, das Wort: „Ich, der Ewige, habe Dich berufen, Dich zum Lichte der Völker gemacht, auf daß Du den Blinden die Augen öffnet" (Jes. 42). Zwar bedurfte es erst einer geraumen Zeit, bis in Israel selbst das Verständniß für seine Mission aufging, bis das Licht Gottes die Finsterniß des Heidenthums innerhalb unseres eigenen Volkes durchbrach. „Wer ist blinder, als mein Knecht und tauber, als mein Bote, den ich senden will." Doch, nachdem die eigene Geistesnacht verdrängt und Israel das Verständniß für seine Mission klar geworden, da ward ihm das Licht der Thora המאור הגדול, zu dem großen Lichte, welches den in einen weiten Hörsaal von Lehrenden und Lernenden umgewandelten Boden des ganzen palästinensischen Landes mit seiner erhellenden und bildenden Kraft erfüllte. Während die Mordwaffen römischer Legionen vor den Mauern Jerusalems rasselten, saß drinnen R. Jochanan ben Sakkai und Tausende von Jüngern zu seinen Füßen. Während die Germanen in den finsteren Urwäldern unseres deutschen Vaterlandes in der Anbetung der Eichen ihr Unwesen trieben, blühten in Palästina und Babylonien die Hochschulen zu Jamnia, zu Lud, zu Nisibis und Sura. Während der Islam im Blute der „Ungläubigen" seine wüsten Orgien feierte, blühten am Tajo und Quadalquivir die Dichterfürsten Gabirol und Jehuda Halewi. Während der letzte der Ottonen unter die Heiligen versetzt wurde, weil er ein Judengemetzel veranlaßte, lehrte und wirkte jener Rabbenu Gerschom zu Mainz, den man wegen seiner hohen Verdienste מאור הגולה, „die Leuchte des Exils" nannte; und während die Inquisition zum Flammentode von Tausenden ihrer unglücklichen Opfer „zur Ehre Gottes" ihre „frommen Gesänge" anstimmte, schrieb Abarbanell seinen geistvollen Commentar zur Thorah. So begriff Israel seine Aufgabe, dem Monde gleich seiner Berufung getreu, die Leuchte Gottes zu unterhalten, und je dichter die Nacht, je düsterer die Finsterniß war, die es umgab, das Licht der Thora zu schirmen, damit es der Welt erhalten bleibe, unbeirrt von Zeit und Raum, unter der Ceder des Libanons, wie unter den Kastanienwäldern Andalusiens, in den sonnigen Tagen beglückender Ruhe, wie in den schauerlichen Nächten ruheloser Wanderungen.

Und ist diese Mission Israels in der Gegenwart zu Ende? Oder bedarf es nicht in unseren Tagen mehr als je des Einsetzens unserer ganzen Kraft, um uns als Träger des einen, unverfälschten Gotteslichtes zu bewähren und mit einsichtsvoller Erwägung der Zeitzustände unserer hohen Aufgabe überzeugungstreu uns bewußt zu bleiben? Ist es ja die Signatur unserer Zeit, an Stelle der mittelalterlichen Plumpheit ihre Bosheit in das Gewand bestechender Wissenschaftlichkeit zu kleiden und von der Kanzel, vom Katheder herab in Wort und Schrift unser Bibel- und Schriftthum seiner Heiligkeit und seines sittlichen Gehaltes zu entkleiden. Darum bedenken wir: Wo auch der Mond stehen mag, er behält die Sonne im Auge, ja, selbst wenn er uns seine dunkle Seite zukehrt, steht er vor der Sonne; sie ist sein Gesetz, seine Richtschnur, sein Lichtquell, keine Linie weit wandelt er auf seiner hohen Bahn, ohne ihr in's Antlitz zu schauen, und gerade das gibt ihm seinen goldenen, milden, freundlichen Glanz, der im Sonnenlichte sich stets neu verjüngt. Ja, diese Lichterneuerung ist Israels Bild. Mit Jugendkraft und Jugendliebe, mit Jugendfeuer und Jugendstreben, aber auch mit jugendlicher Gefügigkeit sollen wir unsere Mission begreifen und vertreten. Nicht dem gebrochenen, altersschwachen, sondern dem für seine hohe Mission begeisterten, ewig jungen Israel rief Gott zu: „Ich gedenke Dir Deine jugendliche Bereitwilligkeit." Und fragst Du: Wenn es wahr ist, daß unser Volk von Gott zur Leuchte der Völker berufen, warum mußten namenlose Leiden seine Begleiter sein, die auch in der Gegenwart nicht von ihm weichen? Dann sieh hin auf den Mond! Er ist an die Nacht gewiesen — sie zu erhellen, ist seine Bestimmung und auch sein Verdienst — nicht an den Tag, denn er verschwindet, wenn es tagt. Und fragst

Du weiter in bangem Zagen: O Gott, wie lange noch? Dann blicke wieder auf den Mond, er steht am Himmel, bis es tagt. Und so sicher wird er kommen, der große Weltentag, den Gott seinen Diener Jasaias verkünden läßt: „Das Licht des Mondes wird dann sein wie das Licht der Sonne, das Licht der Sonne siebenfach so stark als das Licht in den sieben Schöpfungstagen, wenn Gott verbinden wird den Bruch seines Volkes und den Riß seiner Wände heilen.“ Hierzu bemerkt Ben Asai im Talmud (Chulin 60): „Der Mond trat vor Gott und sprach: „Wie, Meister, zwei große Lichter sollen am Firmamente stehen? Können denn zwei Könige ein und dieselbe Krone tragen?“ Gott erwiderte: „So gehe Du hin und nimm eine untergeordnete Stellung ein!“ „Verzeihe, Meister! Meiner harmlosen Bemerkung wegen soll ich gedemüthigt werden?“ „Deine Erniedrigung ist Deine Erhöhung; Israel wird nach Dir seine Tage und Jahre zählen, und die Gerechten werden Deinen Namen tragen.“ Nicht herrschen wollen, sondern nur dienen in Demuth und bescheidener Selbstverleugnung; nicht überstrahlen wollen, sondern nur leuchten, sich und Anderen, nicht verlangen, als das glänzende Tagesgestirn zu gelten, sondern in stiller Zurückgezogenheit getreulich seine Bahnen wandeln und dem Monde gleich vor seinem Schöpfer stehen, das ist des Mondes, das ist Israels Mission.

Die Diätetik der Magenkrankheiten.

Von Dr. S. Pollitzer, Brunnenarzt in Karlsbad, Böhmen.

(Fortsetzung.)

Magenblutungen.

Die Ursachen der Magenblutungen sind sehr zahlreich. Die häufigsten Ursachen derselben sind: Magengeschwür, Magenkrebs und Abschürfungen der Magenschleimhaut. Bei jeder erheblichen Magenblutung wird entweder flüssiges oder geronnenes Blut erbrochen oder es geht das Blut später—einige Tage nach stattgehabter Blutung—mit dem Stuhle ab. Manchmal kommt auch Beides gleichzeitig vor. Sind die Stühle gleichmäßig schwarz, so ist anzunehmen, daß sich Blut und Darminhalt schon weit oben im Darmkanal gemischt haben, daß also im Magen, im Zwölffingerdarm u. s. w. eine blutende Stelle sein müsse. Sind dagegen reine Blutstreifen an den abgehenden Stoffen von außen haftend, dann war es eine hämorrhoidale Blutung.

Eine Blutung im Darmkanal führt nie zum Erbrechen von Blut.

Bluthusten und Blutbrechen müssen strenge von einander unterschieden werden. Folgendes sind die Unterscheidungsmerkmale: das Blut, welches aus dem Magen kömmt und durch Erbrechen entleert wird, ist in der Regel mit Speiseresten oder sauerem Schleime gemengt, Blut hingegen, welches aus der Lunge ausgehustet wird, hat dies nicht, dagegen hat es Luftbläschen und ist meistens hellroth. Wenn ein Kranker aber schon längere Zeit an der Lunge leidet, einen Blutsturz bekömmt, so kann man annehmen, daß die blutende Stelle in der Lunge sei; bei solchen aber, die schon lange am Magen leiden, wird man zuerst im Magen die Quelle der Blutung ahnen. Auf das Blutbrechen folgen in der Regel noch theerschwarze Stühle, während auf den Bluthusten noch längere Zeit ein blutiger oder doch röthlicher Auswurf folgt. Recht ängstliche Menschen werden auch schon in Alarm versetzt durch Spuren von Blut im Auswurf, welche vom blutenden Zahnfleische herrühren; andere finden in einem gewöhnlichen Nasenbluten mehr als dahinter steckt, wieder andere werden beunruhigt durch beliebig rothgefärbte Dinge, z. B. Rothwein u. dgl, welche dem Erbrochenen eine röthliche Färbung geben.

Wenn aber irgend ein sicheres Zeichen auf eine Magenblutung hinweist, dann heißt es rasch handeln! Das beste Mittel ist die Kälte in Form von kaltem Wasser, namentlich aber in der Form von Eispillen. Alle andern kühlenden Mittel stehen den Eispillen weit nach; verdünnter Essig taugt nichts, weil er zum Husten reizt, die kalte Limonade und das Eiscream ebenfalls nicht, weil sie durch ihr Aroma aufregen. Auch kein Arzneistoff vermag mit den Eispillen zu concurriren, obschon sie als Unterstützungsmittel gute Dienste leisten.

Beim Gebrauche der Eispillen gilt die Regel: Nur kleine Eisstückchen und in kurzen Zwischenräumen sollen genommen werden. Im Allgemeinen paßt alle zehn Minuten ein haselnußgroßes Stückchen Eis. Der Kranke soll das Eis nicht etwa im Munde zerfließen lassen, sondern ganz schlucken. Immer ist dabei auch äußerlich die Kälte anzuwenden in der Form einer großen Eisblase auf die Magengegend. Bei alledem beobachte der Kranke die größte körperliche oder geistige Ruhe, spreche wenig oder gar nichts und liege im Bette auf dem Rücken, nur mit einer leichten Decke zugedeckt. Das Zimmer muß kühl gehalten werden. Stellen sich bedenkliche Erscheinungen ein: Ohnmachten, Kaltwerden, Pulsschwäche u s. w., dann muß man zu den sogenannten Belebungsmitteln greifen, etwa in folgender Ordnung: Bespritzungen des Körpers mit kaltem Wasser, alter Wein in Klystieren beigebracht, Riechmittel, Erwärmung des Körpers mit warmen Tüchern u. s. w. Zur Beruhigung kann dienen, daß bei Vorsicht nur selten ein ungünstigerer Ausgang eintritt.

Damit der Magen ja keinen Reiz erfährt, darf der Kranke die ersten 24 Stunden gar keine Speise zu sich nehmen. Erst wenn Alles ruhig geworden, wenn sich keine Spur einer Blutung mehr gezeigt hat, wird ein vorsichtiger Versuch mit Speisezettel No. 1 erlaubt sein. Dabei ist noch zu bemerken, daß es immer rathsamer ist, die Milch kalt nehmen zu lassen. Diejenigen aber die sich an Fleischbrühe halten müssen, weil sie die Milch nicht vertragen, dürfen nie übersehen, daß in diesen Fällen die Fleischbrühe keinen andern Würzzusatz haben darf, als ein wenig Kochsalz. Schließlich muß noch auf einige Nebensachen aufmerksam gemacht werden:

1) Stuhlverstopfung erhöht die Gefahr der Blutung aus dem Magen, weil durch dieselbe eine Blutstauung in den Unterleibsorganen verursacht wird. Deshalb soll man bei solcher Gefahr immer noch etwas zur Förderung des Stuhles thun, aber nicht durch Abführmittel, sondern durch Klystiere.

2) Beengende Kleidungsstücke können ebenfalls Blutstauung bewirken, sie müssen daher entfernt werden.

3) Oertliche Wärme, sowie auch ein zu warmes Krankenzimmer, beschleunigen den Kreislauf und vermögen also den Blutzufluß zu fördern.

4) Blutungen, welche nicht im Magen, sondern irgendwo im Darmkanale vor sich gehen, erfordern dieselben Mittel, wie die Magenblutungen.

(Fortsetzung folgt.)

Rom. — Der Direktor der politischen Angelegenheiten im Ministerium des Auswärtigen, der Commendatore Jakob Malvano ist zum Ministre plenipotentiaire ernannt worden. — Wir haben jetzt hier drei jüdische Senatoren: Artom, D'Ancona und Massarani. Auch in Paris gibt es jetzt deren drei: Lisbonne, Millaud und Naquet.

München, im Februar. — Dieser Tage erschien der Bericht des „Studien- und Arbeiterbeförderungs-Vereines für Israeliten in Bayern“ über das abgelaufene Jahr 1887. Die Einnahmen beliefen sich i. J. 1887 auf Mk. 4061.62 (darunter an Mitgliederbeiträgen 934 Mark, an Sammlungen und Spenden 818 M.), davon wurden in diesem Jahre 2769 Mk. Stipendien an 41 Stipendiaten geleistet (darunter 10 Kandidaten der Medizin, 7 Kand. anderer Fakultäten, 5 Polytechniker, 5 Musikschüler, 10 Handwerker u. a. m. Das gesammte Vereinsvermögen beläuft sich gegenwärtig auf 27,000 Mark. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß viele Mitglieder der hiesigen Gemeinde auch zu der, ähnliche Zwecke verfolgenden „Rießer-Stiftung“ Jahresbeiträge leisten.

Paris — Das Kultus-Budget, gegen das die Extremen nun schon seit Jahr und Tag Sturm laufen, enthält wieder die üblichen Dotationen von 158,900 Fr. für den jüdischen Kultus, 22,000 Frcs. für das Rabbiner-Seminar und außerdem für jüdische Bauten 40,000 Frcs. Die gesunde Vernunft hat also auch diesmal wieder über den Fanatismus der Radikalen triumphirt.—Eine treffliche Einrichtung hat sich in Frankreich bei den Rabbinen eingebürgert. Dieselben bereisen nämlich regelmäßig diejenigen jüdischen Gemeinden, denen aus diesem oder jenem Grunde ein geistliches Oberhaupt fehlt.

Venedig. — Am Todestage Viktor Emanuel's, fand im hiesigen Institut Rava eine solenne Gedächtnißfeier statt. Der Commendatore Cesare Augusto Levi, der Schwiegersohn des Herrn Max Schiff in Wien, der ausgezeichnete Dichter, hielt die Gedenkrede, in welcher er die Geschichte der Einheit Italiens in Umrissen darstellte, aus welchen die herrliche, kriegerische und große Gestalt des Siegers von San Martino emporragte.

Moskau—Eigenthümliche Vorfälle machen sich oft geltend. Da macht ein Setzer jüdischer Konfession in dem „Woschod“ bekannt, daß ihm in Moskau Arbeit verweigert sei, weil er kein Handwerker sei, wohl aber ein Jude. Das Gewerbe eines Setzers sei kein Handwerk, und nur jüdischen Handwerkern sei der Aufenthalt in Moskau gestattet, ergo hinaus! Warum das Buchdruckergewerbe, im Speziellen die Besorgung des Buchdrucksatzes nicht ebensowohl ein Handwerk sei, wie die Schlosserei und Tischlerei, ist in der That unerfindlich. Aber es muß doch wohl so sein. (Jeschurun.)

Wien.—Wie der Ausschuß der deutschen Turnerschaft, so nimmt jetzt auch der Kreisturnrath des XV. (österreichischen) Turnkreises energisch Stellung gegen die antisemitischen Elemente im Turnsaale und speziell gegen den Ersten Wiener Turnverein. Der Kreisturnrath fordert, „es möge der Erste Wiener Turnverein auf Manneswort geloben, sich jeder antisemitischen Agitation im Allgemeinen und in Turnkreisen insbesondere zu enthalten.“ Bezüglich der gröblichen Angriffe gegen Dr. Götz, welcher aus eigener Initiative gegen die Hetzerei vorgegangen war, wird von dem Ersten Wiener Turnverein Abbitte verlangt, in der Weise, daß der Verein seine Mißbilligung dieser Angriffe durch eine geeignete öffentliche Kundgebung ausdrückt. Diejenigen Mitglieder, welche sich diesen Forderungen nicht fügen, sollen aus der Mitgliederliste gestrichen werden: denn für solche „unverfälschte Hetzer“ gibt es keinen Raum in der deutschen Turnerschaft. Weigert sich aber der ganze Verein, den Anordnungen des Kreisturnrathes nachzukommen, dann — und mit diesen Worten schließt das Schriftstück — „lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende.“ (Lemb. Isr.)

Lokales.

Deutsches Theater.

Am Sonntag Abend ging im Grand Opera House zum Benefiz der verdienstvollen Soubrette, des Frl. Dorofska, die Mannstädt'sche Posse: „Das Milchmädchen von Schöneberg" in Scene. Leider war das Haus infolge des schlechten Wetters nur mäßig be'etzt. Frl. Dorofska spielte ihre Rolle mit gewohnter Bravour und erhielt zahlreichen Beifall, sowie hübsche Blumenspenden.

Am nächsten Sonntag wird die berühmte Sängerin Marianna Brandt vom Metropolitan Opera House in New York auftreten. Hierzu wird aufgeführt: „Erziehungsresultate" Lustspiel in 3 Akten von C. Blum. Da die Preise nicht erhöht werden, ist ein ausverkauftes Haus zu erwarten.

Verlobungen.

Haas—Tauszki. Herr Charles Haas von Chicago mit Frl. Lottie Tauszki, Tochter von Herrn und Frau Tauszki von Chicago früher in Cincinnati.

Solomon—Lempert. Herr Sol. Solomon mit Fräulein Sarah Lempert, beide von Rochester, N. Y.

Brunswick—Rosenthal. Herr Ben Brunswick von Chicago mit Frl. Hattie Rosenthal von Ft. Wayne, Ind.

Rom, 2. März. — Vorgestern fand hier, wie „Capitale" meldet, eine ergreifende Feier statt. Rom beging den sechsten Jahrestag des Todes Sarah Nathan's, jener edelsten aller italienischen Frauen, welche in unserer nationalen und geistigen Wiedergeburt als Freundin und Beratherin Mazzini's, Maurizio Quadrio's, Carlo Cataneo's 2c. eine so hervorragende Rolle gespielt hat. In Trastevere hatte sie noch kurz vor ihrem Tode eine große Schule gegründet, deren Schüler sich in feierlicher Procession nach dem Campo Verano begaben, um auf dem Grabe ihrer Wohlthäterin duftige Blumenspenden niederzulegen. Am Abend fand in der Schul-Aula eine große Gedächtnißfeier mit Prämienvertheilung statt. „So ehrt das dankbare Italien diese edle jüdische Frau, die für die Humanität mehr gethan hat, als zehn Päpste zusammen es nicht thaten."

Sofia. — In Folge verschiedener Zwischenfälle hatte sich das Central-Comite der Alliance gezwungen gesehen, seine Schulen in Sofia zu schließen. Seit dieser Zeit drang die israelitische Gemeinde zu verschiedenen Malen in das Central-Comite, daß die Schulen von neuem eröffnet würden, und diesem Verlangen konnte zum Theil Genüge geleistet werden. Zu Anfang Dezember wurde die Knabenschule unter der Leitung des Herrn Gabriel Arie eröffnet. Der Lehr- und Schulplan wurde von der Behörde begutachtet; es wird in bulgarischer Sprache unterrichtet. Bei Eröffnung der Anstalt betrug die Zahl der Knaben 459. Auch die Mädchenschule wurde umgestatet; sie wird provisorisch von einer früheren Hilfslehrerin der Schulen von Constantinopel geleitet. Die Municipalität von Sofia hat eine Subvention von 5000 Fr. für die Knabenschule ausgesetzt.

— Wie man römischen Zeitungen entnimmt, war Frankreich bei der anläßlich des Papstjubiläums in der katholischen Kathedrale zu Kandia (Creta) stattgehabten Feier durch einen Juden, den General-Konsul Joseph Franco, vertreten (!) der als Doyen des Konsular-Korps bei der Feier den Vorsitz führte (!!).

Wien — Die Kronprinzessin Stephanie, die seit frühester Jugend eine eifrige Pflegerin der Musik ist, hat sich vor kurzem entschlossen, Gesangsstudien zu treiben. Der Professorin am Wiener Konservatorium, Frau Selma Nicklas-Kempner, (Israelitin) wurde die hohe Auszeichnung zutheil, die Gesangsstudien der hohen Frau zu leiten.

Hannover, 17. Februar. — Die Abgangsprüfung an der hiesigen Lehrer bildungsanstalt ist gestern Abend beendet worden. Sie hat mit der schriftlichen Prüfung 5 Tage gedauert. Die sechs Prüflinge haben ihre Prüfung bestanden. Der Geheime Regierungs- und Provinzialrath Spiecker nahm wieder Veranlassung, seine besondere Zufriedenheit mit dem Zustande der Uebungsschule auszudrücken.

Salzburg (Oesterreich). — Der jubilierte Universitätsprofessor und Konsistorialrath Dr Schöpf in Salzburg, einer der bedeutendsten Kanoniker des österreichischen Klerus greift in einer jüngst erschienen Broschüre von welcher wir in vor. Nummer einen Auszug veröffentlichten, mit edlem Freimuthe jene Elemente an, welche in Salzburg den Antisemitismus offiziell vertreten und fördern Dr. Schöpf ist früher in Salzburg Gemeinderath gewesen, der bekanntlich zu allen Zeiten einen ausgeprägt kosmopolitischen Charakter hatte. „Im Jahre 1861," so berichtet der Verfasser, „saß zu meiner Rechten ein Bayer, zur Linken ein Schwabe, vor mir ein Mecklenburger und hinter mir ein Tyroler. In Religionssachen war die Stadtbevölkerung überaus tolerant und regte sich nicht im Geringsten auf, als damals ein in Riedenburg ansässiger Mann zum Muhamedanismus übertrat. Und nun lese ich plötzlich von einer judenfeindlichen Gesellschaft der Saisonstadt Salzburg." Mit großer Schärfe und sehr treffend bekämpft Dr. Schöpf die antisemitischen Principien, soweit solche überhaupt existiren.